



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine Ferienreise.

mahl marschierte ich mit meinen Kindern wieder nach „St. Barbara“ zurück.

Die Zahl der Schulkinder in unserm „St. Paul“ beträgt gegenwärtig fünfzig, doch hoffe ich, daß sie in Pälde noch höher steigen wird; denn schon fangen einzelne an, aus der $\frac{3}{4}$ Stunden davon entfernten amerikanischen (protestantischen) Schule zu uns herüber zu kommen.

Mein lieber Leser, alle unsere Schulen, sowohl die in Triashill, wie auf sämtlichen Außenstationen sind recht arm; die Kinder aber sind außerordentlich eifrig, willig und gut, und verdienen wahrlich eine kräftige Unterstützung. Der Bedürfnisse und Ansiegen gäbe es viel, weil ich jedoch weiß, wie sehr gegenwärtig die Opferwilligkeit unserer Leser in Anspruch genommen wird, getraue ich mir nur eine einzige Bitte vorzutragen, nämlich die um eine kleine Glöde, im Gewichte von 1 bis 2 Zentnern. Wir könnten allerdings deren drei brauchen, doch ich will nicht umbescheiden sein. Schon eine einzige wäre mir hochwillkommen. Wer will uns und unseren braven Kindern diese Freude machen?

Eine Ferienreise.

Von Fr. Burkhard, R. M. M.

Mariannhill. — „Ferien!“ welche Freude, welchen Jubel ruft dieses eine Wort in einer Studentenseele wach, nicht nur in Europa, sondern auch im dunklen Erdteil, im heißen Afrika. Viele Tage und Wochen hindurch hatten wir auf der harten Schulbank hinter unseren Büchern gefressen und geschwitzt; dann kamen zum Schlusse noch die gestrengen Gramina, doch nun war alles glücklich überstanden. Die heißsehnte Ferienzeit war da, und was unsere Freude verdoppelte und verdreifachte, war die überraschende Kunde, der ehrwürdige Vater Abt habe gnädigst gestattet, daß wir einen Teil derselben auf unserer Missionsstation Lourdes zubringen dürften. Wer beschreibt den Jubel, den diese frohe Botschaft in unseren jungen Herzen auslöste! Wir sollten nach den Stationen gehen und sollten dort das schöne Missionsleben, dessentwegen wir Eltern und Heimat verlassen hatten, in nächster Nähe sehen und kennen lernen!

Wir waren sieben Studenten und ein Priester, der während des Semesters als Lektor fungiert hatte. Die Reisebündelchen waren rasch geschmückt, der Priester las schon um $\frac{1}{2}$ Uhr in der Frühe die hl. Messe — in Missionsländern gibt's in diesem Punkte weitgehende Dispensen — und nach kurzem Frühstück fuhren wir nach Pinetown, der nächsten Bahnstation von Mariannhill. Es war eine wundervolle, herrliche Nacht. Tausende von Sternlein funkelten und glikernten am großen Himmelsgewölbe und blickten so traurig auf uns herab, als wünschten sie uns allen eine glückliche Reise und recht vergnügte Ferien.

Gegen vier Uhr brauste der Zug heran, wir stiegen ein, und fort ging es durch die stille Nacht in eine uns unbekannte Welt hinein. Nach etwa $3\frac{1}{2}$ stündiger Fahrt waren wir in P. Maritzburg, der gartenreichen Hauptstadt Natal. Von hier ging es in hellem Sonnenschein auf einer Zweiglinie nach der Kapkolonie. Wir kamen aus dem Schauen und Staunen gar nicht heraus. Denn da ging es viele Stunden lang über Berg und Tal dahin, bald an schmucken Dörfern und trauten Farmerwohnungen vorbei, bald durch endloses Weideland mit einzelnen Kaffernhütten und afrikanischem Urwald.

Hier kam eine mächtige Bergkuppe mit zahlreichen Ausläufern, dort ein Tal mit raschen, silberhellem Wasserlauf. Auch an einzelnen unserer Stationen, an St. Augustin, Revelaer und Censtochau kamen wir vorüber; wir hätten nur allzugeine Halt gemacht und nähere Umschau gehalten, doch das wilde Dampfroß pustete und feuchte unaufhaltlich weiter, hier in vielen Serpentinen eine stolze Anhöhe hinauf, und dort in ein tieferes, schauriges Tal hinab. Es kamen auch mehrere Flüsse und Brücken; zuletzt fuhren wir über den Ingangwane in die Kapkolonie hinein, wo wir gegen fünf Uhr abends bei Malsenge austiegen. Wir waren da herzlich froh, daß wir die 13stündige Eisenbahnfahrt glücklich hinter uns hatten, denn ein paar waren von dem ewigen Rütteln und Stoßen fast „seefrank“ geworden.

In Malsenge erwarteten uns fünf gesattelte Pferde und ein für drei Personen bestimmtes Gefährt, um uns nach Lourdes zu bringen. Ich machte mich gleich an die Pferde heran und suchte mir das kleinste aus; denn erstens hoffte ich hier leichter oben zu sein, und zweitens nicht so hoch herunterzufallen, wenn's einmal schief ging. Die Sache ließ sich übrigens besser an, als ich dachte; jeder von uns behauptete seinen Sitz. An Wechselung fehlte es übrigens nicht. Die Gangart wurde weniger von den Reitern — denn wir waren alle Neulinge — als von den Pferden selbst bestimmt, und so bestätigte sich wiederholt das Wort der Schrift: Die Ersten werden die Letzten, und die Letzten die Ersten sein. Streckenweise ritten wir ziemlich scharf, sodaß wir unerwartet früh an unserem Reiseziel anlangten. Um $\frac{1}{2}$ Uhr abends kamen wir schon in der geräumigen Missionskirche zu Lourdes, um dem lieben Heiland im Tabernakel für den glücklichen Verlauf unserer Reise zu danken.

In Lourdes wurden wir in überaus herzlicher Weise aufgenommen; wir merkten sofort, daß wir uns unter Brüdern befanden. Unsere Ferienzeit dauerte 14 Tage und wurde bestens ausgenutzt, uns leiblich und geistig zu erholen. Während der Morgenstunden erfüllten wir unsere religiösen Pflichten, dann ging es hinaus in Gottes freie Natur. Wir machten Ausflüge teils zu Fuß, teils zu Pferd, machten Streifzüge in die afrikanischen Urwälder und besuchten die verschiedenen Außenstationen und Katechesenstellen St. Bernard, Dumisa, St. Xaver usw. Einmal ging es auch nach dem unsern Lefern wohlbekannten Emmaus, wo wir ebenfalls viel Schönes und Erbauendes zu sehen bekamen. Nur zu schnell war der 13. Juni, der Tag des Scheidens vom lieben Lourdes, gekommen.

Auf der Rückreise nach Mariannhill machten wir einen kleinen Abstecher nach Censtochau, wofür wir nicht weniger vergnügte Stunden erlebten, als in Lourdes. Am 16. Juni endlich kehrten wir wieder nach unserem schönen Mutterhause zurück, um gemeinsam mit unseren lieben Mitbrüdern das hochheilige Fronleichnamsfest zu begehen, das jetzt auf den Sonntag verlegt worden ist.

Durch diese Ferienreise haben wir den ersten tieferen Einblick in das große Mariannhiller Missionswerk gewonnen und jetzt schon freuen wir uns auf die Zeit, da es uns nach Beendigung unserer Studien gegönnt sein wird, den Heiden das Evangelium zu verkünden. Überall, wo wir hinkamen, hörten wir Klagen über den Mangel an Missionskräften. Hier wird ein Priester als Gehilfe gewünscht, dort ein Lehrer und Katechet, dort ein Handwerker und Dekonom usw. Befindet sich unter den Lesern dieser Zeilen keiner, der sich für das

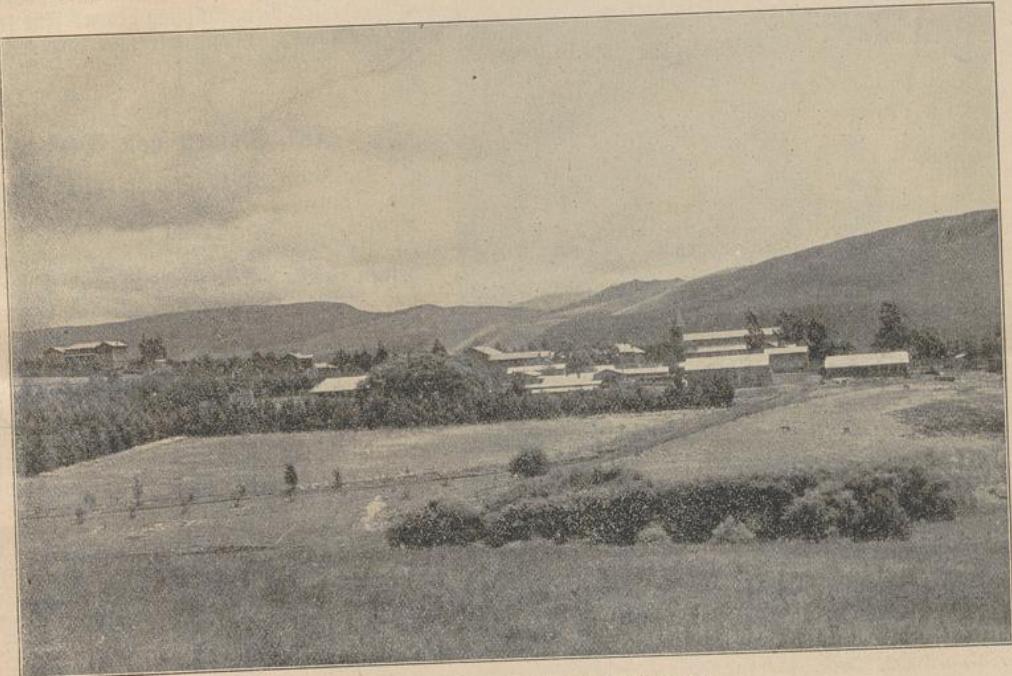
Ordens- und Missionsleben berufen fühlt und bereit wäre, seine ganze Persönlichkeit, all sein Wissen und Können in den Dienst einer so erhabenen und verdienstvollen Sache zu stellen? O wie sehr würde es mich freuen, wenn eines Tages ein Postulant käme und sagte, er habe durch diese meine schlichten Zeilen den Impuls bekommen, sich unserer Mission anzuschließen! —

St. Anna.

Das diesjährige hl. Osterfest war auch hier in „St. Anna“ ein Tag geistiger Auferstehung für eine kleine Schar Auserwählter, indem am genannten Tage unsere Christengemeinde um 25 Täuflinge, 10 Knaben, 14 Kaffernweiber und ein Mädchen, vermehrt wurde. Dem Ueingekehrten erscheint diese Zahl vielleicht klein, doch für die hiesigen Verhältnisse ist sie noch ziemlich

Am 2. Mai 1911 wurde hier die erste christliche Ehe eingegangen. Der Hochwürdige P. Ildefons war eigens von Clairvaux hierher gekommen, um die Trauung vorzunehmen. Da die hiesigen getauften Bafutos alle unter einander verwandt sind, so hatte sich der Bräutigam unter den Protestanten ein Mädchen gesucht. Schwierigkeiten wegen des Uebertrittes zur katholischen Religion gab es nicht, denn es scheint hier ein Geetz zu sein, daß die Frau der Religion des Mannes folgt. Man wechselt die Religion wie ein Kleid; auch macht sich ein Mosoto keinen Skrupel daraus, selbst mit einer nahen Anverwandten eine Ehe einzugehen, während der Zulutäffler das niemals tut.

Fräulein Braut verwandte geraume Zeit auf ihre Toilette, die auf freiem Felde vorgenommen wurde. Sie schaute zuletzt in ihrer Gewandung gar wunderlich aus, und war von der Fußhöhle bis zum Scheitel weiß, schneeweiß; nur das schwarze Näschen schaute verräterisch



Missionsstation Lourdes in der Kapkolonie.

groß. Die Gesamtzahl aller unserer Getauften ist damit auf 112 gestiegen. Auch das Verhältnis zwischen den getauften männlichen und weiblichen Personen hat sich dadurch einigermaßen ausgeglichen, ja die Zahl unserer christlichen Knaben übersteigt schon jene der Mädchen. Anfang war's gerade umgekehrt, und es war in der Kirche ein wenig erfreulicher Anblick, fast nur Frauen und Mädchen zu sehen. Fand sich hier und da ein Mannlein dazwischen, so verschwand er förmlich unter all diesen Evaftötern. Letzteren soll damit an ihrer Ehre nichts gekürzt werden, denn es finden sich brave, ja ganz ausgezeichnete Seelen darunter; doch soll man auch dem Manne, dem Haupt der Familie, sein Recht gönnen. Er nimmt die einflussreichste Stellung ein im öffentlichen Leben, und das gute Beispiel eines einzigen charakterfesten Mannes kann hierzulande nicht hoch genug eingeschätzt werden. D'rum freue ich mich, daß auch für die nächste hl. Taufe wieder eine größere Zahl Knaben in Aussicht steht.

in die Welt hinein. Nach dem Trauungssakreto ging es zum Hochzeitschmause. Unser Koch, Bruder Malachias, der nebenbei auf der Station als Gärtner, Schreiner, Spengler usw. fungiert, übertraf sich selbst. Er hat ein Festessen hergestellt, daß ich ihn stark im Verdacht habe, er habe dem ersten Buche Moisis etwas abgelauscht, wo es heißt, daß Gott die Welt aus „Nichts“ erschaffen habe. Jedenfalls blieb es mir rätselhaft, wo er denn die Urstoffs hergenommen, die er so wundersam und kunstgerecht zu mischen und umzumodeln wußte, da wir doch in unserem armen „St. Anna“ keinerlei Ueberflüß an solchen Dingen haben.

Nur eines hatte der gute Bruder vergessen, das „utshwala“ oder Kaffernbier. Es war überhaupt auf der Speisekarte kein Getränk zu finden. So kam es, daß die Hochzeitsgäste bald abzogen und sich nach den Strapazen des Hochzeitschmauses an den Wassern des Umkomezi gütlich taten. Da war gewiß kein Uebermaß zu fürchten.